

diktieren pflegen. Und eine schlechte Visitenkarte für eine Millionenstadt sind die Armenviertel an den Abhängen des Montjuich, in denen ganze Familien in Käfigen aus zusammengefügten Holzteilen und Blechstücken hausen.

Aber sicher ist das alles und vieles andere nur ein unvermeidbares Uebergangsstadium, das noch gemildert wird durch die Sonne Spaniens und durch die glücklichen sozialen Verhältnisse Barcelonas. Den Bewohnern der Armenviertel wird gar nicht der Gedanke kommen, unterdrückt zu sein und zum Klassenkampf aufrufen zu müssen. Sie fühlen sich als Caballeros, wenn sie den Stierkampf besuchen oder auf der Rambla promenieren, und sie werden als Caballeros behandelt. Niemand wird die Meinung eines einfachen Mannes geringer achten als die eines gesellschaftlich Höherstehenden, und niemand wird sich im geringsten genieren, einen ärmlich Gekleideten in ein elegantes Lokal mitzunehmen. Dieser echt demokratische Zug teilt sich auch der Gesellschaft mit. Gewiß ist die Tradition gepflegter als in manchem Land Europas. Die spanische Aristokratie ist noch nicht ausgestorben. Der Hügel El Turo im Herzen von Gracia gehört mit allen seinen Villen einer einzigen verzweigten Familie, und der Renaissancebau des Casa Dalmasas in der Altstadt wird noch heute von einer Patrizierfamilie bewohnt. Aber außerhalb der Familie gibt es keine Rangstufen, die dem Spanier, erzählt man ihm davon, so gänzlich unverständlich (nicht etwa lächerlich!) erscheinen. Selbst die strenge Sitte, daß junge Damen nicht allein promenieren dürfen, wird bereits immer mehr durchbrochen. Und wenn vor Sonnenuntergang die „blaue Stunde“ Barcelona zu einem wahren Leben erweckt, sieht man die Damen der Gesellschaft auf den Korbsesseln des Pasco Gracia sitzen und sich mit einer entzückenden, weil gänzlich unverhohlenen Frechheit über die Vorbeigehenden unterhalten — so laut, daß sie es hören können, versteht sich! Ein wenig später diniert man, da die Theater erst um zehn Uhr beginnen.

Eine große gesellschaftliche Rolle spielen übrigens die neun Theater Barcelonas keineswegs, nicht einmal die Oper, die eine der schönsten der Erde ist und es sich leisten konnte, eine Kraft wie Schaljapin fest zu engagieren. Das Ereignis ist immer noch der Stierkampf, und er wird es bleiben, solange Spanien besteht. Wie könnte die „Corrida“ an Bedeutung verlieren, die so tief in dem Volk wurzelt, daß Zeitung und Literatur davon vollgesogen sind, daß alle Tänzerinnen in ihren Tänzen sie symbolisieren, und die schon den Kindern als Spiel dient, wenn sie mit einem Cape und einem gehörnten Brett aufeinander losgehen. Nie würde ich als Fremder wagen, gegen dieses Ursymbol eines Volkstemperamentes Stellung zu nehmen, gegen diesen Zweikampf von Gewandtheit mit Brutalität, der nicht blutiger und nicht weniger religiös ist als die Tieropfer anderer Völker, aber unendlich inniger mit dem Volkscharakter verwachsen.

Dieser Stierkampf bedeutet dem Spanier die Hälfte des Lebens: denn er liebt das Sehen, die Farbe, die Unmittelbarkeit des Eindrucks. Sehen ist ihm Religion, mit den Augen erlebt er, und mit diesen Augen sieht auch er seine Stadt, die er für die Augen schuf. Diese schillernde Mischung von südlicher Romantik mit amerikanischem Schmiß, diese Zusammenballung ihrer Zeit und ihres Landes, deren täglich wechselndes Gesicht nur einen einzigen konstanten Zug trägt: den eines gigantischen Werdens.